

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Band: 60 (2005)
Heft: 1

Artikel: Luxusgut des täglichen Bedarfs
Autor: Liner, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jetzt für 2008 bis 2011 umsetzen wollen, muss sozial verträglich sein. Was also ist zu tun, dass jene, die aussteigen müssen, dies unter vernünftigen und menschenwürdigen Bedingungen tun können? Dass sie in andere Berufe umsteigen können, dass der Ausstieg in die Pension unter geordneten Verhältnissen stattfinden kann?

Welche Rolle spielt für Sie die verfassungsrechtlich verankerte Versorgungs- und Ernährungssicherheit?

Da kann und muss man darüber diskutieren. Die Spezialisten sehen das differenzierter als auch schon. Wie haben sich unsere Pflichtlagerregelungen verändert. Dort haben wir festgestellt, dass gewisse Probleme anders als nur durch Lagerhaltung gelöst werden können. Ich glaube, es ist wichtig, dass wir uns da nicht mit Prozentzahlen fixieren dürfen. Sondern, dass wir am Grundsatz an einer produzierenden Landwirtschaft festhalten wollen. Wir wollen auch in Zukunft nicht nur eine Landwirtschaft von Landschaftsgärtnern. Wie hoch der eigentliche Versorgungsgrad dann sein muss, werden letztlich die Marktverhältnisse zeigen. Zusätzlich haben wir natürlich die Aufgabe, mögliche Engpässe, Krisen und damit verbundene Versorgungsprobleme zu erkennen. Die heutigen Verhältnisse sind natürlich grundlegend anders als vor 20 oder 50 Jahren. Das gilt übrigens nicht nur für Landwirtschaftsprodukte. Das gilt auch für Erdöl, Impfstoffe usw. Wir kennen heute andere Risiken, die uns bedrohen könnten. Die Landwirtschaft bleibt dabei aber klar ein wichtiger Faktor der Versorgung.

Wie sichern wir die Qualität der Produkte, die aber ihren Preis hat, wenn alles überall billiger verfügbar wird?

Der Markt entscheidet, welche Qualität gefragt ist. Die Produkte müssen zu vernünftigen Preisen produziert werden und am

Markt bestehen. Es gibt viele Dinge, die es heute nicht mehr gibt, weil sie von niemandem konsumiert wurden. Unsere Ernährungsgewohnheiten ändern sich. Und die Landwirtschaft muss sich darauf einstellen. Wir haben von den Bioprodukten gesprochen. Wir können auch von der verarbeitenden Industrie reden und dort sehen, dass sich das Angebot der Produkte stark gewandelt hat. Eine Landwirtschaft ist effizienter und nachhaltiger, wenn sie sich am Markt ausrichtet und den KonsumentInnen das liefert, was sie wünschen und brauchen. Gibt es einen Markt für Bioprodukte, sollen die Bauern Bioprodukte herstellen, soviel es braucht und so viele gekauft werden.

Kaufen Sie selbst für den eigenen Haushalt Bioprodukte?

Ich koche gerne. Gute Produkte machen 50 Prozent der Kochkunst aus. Also verwende ich grundsätzlich qualitativ gute Produkte. Zusätzlich achte ich darauf, dass sie unter möglichst natürlichen Bedingungen produziert worden sind.

Die Nähe spielt da eine Rolle?

Für gewisse Produkte ja. Ich kaufe beispielsweise gerne Käse, von dem mir der Käsehändler nicht nur sagen kann, wie alt er ist, sondern auch wer ihn produziert hat. Da lege ich grossen Wert auf die Nähe der Produktion. Andere Produkte müssen eh importiert werden. Oder es ist, wie etwa bei der Butter, weniger wichtig, woher er genau kommt.

Und ob er aus biologischer Milch gefertigt ist?

Ich bin privat kein systematischer Biokonsument. Als verantwortlicher Bundesrat im Wirtschafts- und damit eben auch Landwirtschaftsdepartement aber ist Bio für mich ein wichtiges Element unserer heutigen und zukünftigen Landwirtschaft, unserer Agrarpolitik und meines Programms.

Interview: Beat Hugli

Luxusgut des täglichen Bedarfs

Die schweizerische Zuckermarktordnung ist geprägt von einer starken Regulierungsdichte. Die Produzentinnen, die beiden Zuckerfabriken Aarberg und Frauenfeld, und die KonsumentInnen profitieren von Bundesbeiträgen, die den Zucker erheblich verbilligen. Im Jahr 2002 wurde der Zuckermarkt mit 45 Millionen Franken gestützt. Das ist im Bereich Pflanzenbau der weitaus grösste Marktstützungsbeitrag. Zucker wurde in den letzten 30 Jahren vom Luxusgut und Konservierungsstoff zum täglichen Konsumgut.

Früher war Zucker ein Konservierungsmittel für Früchte und eingelegtes Gemüse. Zucker hatte dadurch in der Küche einen wichtigen Stellenwert, als noch nicht in jedem Haushalt ein Kühlschrank und Tiefkühler standen. Da machte es auch Sinn, Zucker als Notvorrat zu propagieren, den Absatz staatlich zu fördern und den Preis künstlich tief zu halten. Die Zuckerfabrik Aarberg wurde 1899 in Betrieb genommen. Der Zuckerkonsum in der Schweiz hat jedoch erst ab den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts massiv zugenommen. Verantwortlich dafür waren unter anderem der Bau der Zuckerfabrik Frauenfeld 1963 und die massive Subventionierung von Zucker durch den Staat. Zucker wurde in dieser Zeit vom Luxusgut zum täglichen Konsumgut.

Zwiespältiger Verdienst

Der Zuckerüberschuss ist heute neben dem Überschuss an Fett das zentrale Problem der modernen Ernährung. Übergewicht, Diabetes und Karies in epidemischen Ausmassen bei allen Bevölkerungsschichten sind eine direkte Folge des übermässigen

Zuckerkonsums in der täglichen Ernährung. Die Volksgesundheit leidet seit mehreren Jahrzehnten darunter.

Die durch zuviel Zucker hervorgerufenen Krankheiten wirken sich auf die Gesundheitskosten aus. Der übermässige Zuckerkonsum ist ein wichtiger Faktor für die steigende Krankheitsanfälligkeit der Bevölkerung. Die dadurch verursachten gesamtwirtschaftlichen Folgekosten sind enorm.

Da jedoch das Gesundheitssystem nicht die Gesunden belohnt, sondern an den Kranken verdient wird, werden diesbezüglich keine massgeblichen Änderungen zu erwarten sein. Die Zahnärzte können sich nicht über mangelnde Arbeit beklagen. Die Insulinproduktion für Diabetiker aus gentechnisch veränderten Bakterien in den Bioreaktoren der Pharmamultis ist ein einträgliches Geschäft geworden.

Teures Vergnügen

Ausländischer Zucker ist an sich viel billiger als aus heimischer Produktion. Nur dank der direkten Unterstützung des

Zuckerrübenanbau in der Schweiz durch den Bund werden Zuckerrüben überhaupt noch im grossem Stil angebaut. Im Jahr 2002 war das immerhin eine Fläche von 18 000 Hektaren. Dabei wurde der Schweizerische Zuckermarkt gemäss Agrarbericht 2003 mit 45 Millionen Franken gestützt. Jedoch gilt generell für Schweizer Landwirtschaftsprodukte, dass sie im Vergleich zum Ausland nicht konkurrenzfähig sind. Das Argument der Rentabilität darf aus gesamtwirtschaftlicher Sicht nicht als einziges Kriterium herangezogen werden für oder gegen eine landwirtschaftliche Produktion.

Masse über die Regionen hinaus gehandelt werden und weltweiten Handelsgütern, den sogenannten «Commodity-Produkten». Commodity-Produkte sind Waren ohne qualitativen Mehrwert.

Die Grundnahrungsmittel sollen möglichst regional angebaut und vermarktet werden. Es verbietet sich meiner Meinung nach aus ethischen, ökologischen und sozialen Gründen, Grundnahrungsmittel im grossen Stil als reine Handelsware weltweit zu vermarkten. Zu den Grundnahrungsmitteln gehören Brotgetreide, Kartoffeln, Milch und Milchprodukte,

einem Hafen blockiert, ist das weniger schlimm, als wenn Lebensmittel betroffen wären.

Weltweit gehandelte Nahrungsmittel sollten beschränkt sein auf Ergänzungsprodukte zur täglichen Ernährung. Gerade exotische Früchte kommen meist aus Entwicklungsländern und sind im Verhältnis sehr billig. Ein massiver Export von Südfrüchten konkurrenziert im Anbauggebiet die einheimische Grundversorgung.

Es kann sogar soweit gehen, dass diese Grundversorgung durch den Anbau von Exportprodukten verdrängt wird und die einheimische Bevölkerung auf Importe angewiesen ist.



Marcel Liners Beweisführung besticht: Zuckerrüben kosten uns mehr als zuviel.

Vielmehr gehören auch ökologische und soziale Aspekte dazu. Beim heutigen intensiven Zuckerrübenanbau mit schweren Maschinen (Bodenverdichtung) und der langen Auflaufzeit (Erosionsgefahr) ist eine ökologische Produktion nicht von vornherein gegeben.

Groteske Formen

Der weltweite Nahrungsmittelhandel nimmt zudem immer groteskere Formen an. Das grosse Preisgefälle zwischen Nord und Süd, die riesigen Monokulturen in einzelnen Weltgegenden sowie tiefe Treibstoffkosten machen den Handel mit Agrarrohstoffen äusserst lukrativ. Dabei wird bei der Agrarmarkliberalisierung im Rahmen der WTO-Verhandlungen jedes Agrargut zum Handelsgut. Dies macht so keinen Sinn. Es sollte unbedingt unterschieden werden zwischen den Grundnahrungsmitteln, die nur in beschränktem

einheimisches Gemüse und Früchte. Als weltweite Handelsgüter können gelten: Commodity-Produkte wie Zucker, Milchpulver und Viehfutter (Soya und Getreide), exotische Früchte sowie qualitativ hochwertige und hochpreisige Spezialitäten.

Warum aber die Unterscheidung in Grundnahrungsmittel und weltweite Handelsgüter?

Wichtiges Kapital

Qualitativ hochwertige Grundnahrungsmittel sind ein wichtiges Kapital jeder Gesellschaft. Eine ausgewogene Ernährungsbasis ist ein Grundrecht aller Menschen auf dieser Welt. Die Versorgungssicherheit muss unbedingt gewährleistet werden. Eine Lebensmittelversorgung über weite Distanzen gewährleistet diese Versorgungssicherheit nicht. Bleiben wegen einer Krisensituation Computerteile in

Keine Bundesgelder mehr

Was heisst das für den Schweizer Zucker? Aus den oben genannten Gründen ist es meiner Meinung nach richtig, wenn der Bund den Zuckerrübenanbau in der Schweiz nicht mehr finanziell unterstützt.

Der in die Schweiz importierte Zucker soll im Gegenzug mit einer Abgabe belastet werden. Diese Abgabe könnte recht hoch angesetzt werden. Das würde den Zucker nämlich wieder auf das Niveau eines Luxusgutes anheben.

Entscheidend ist nun, dass die abgeschöpfte Abgabe auf dem importierten Zucker nicht in der Schweiz bleiben darf. Das Geld gehört dem Herkunftsland der importierten Ware. An die Rückzahlung der Gelder sollen klare soziale und ökologische Kriterien geknüpft werden. Das Geld muss den ländlichen Regionen im Herkunftsgebiet des Zuckers zugute kommen. Ein so angewandter Welthandel, hier am Beispiel Zucker erklärt, könnte auch auf andere Produkte ausgeweitet werden. Das Modell wird derzeit im Europäischen Parlament unter dem Titel «Qualifizierter Aussenhandelschutz» intensiv diskutiert.

Doppelter Gewinn

Von diesem Modell würden beide Länder profitieren. Die Schweiz profitiert, indem der Anbau und die Produktion von Grundnahrungsmitteln gewährleistet ist. Der Zuckerrübenanbau müsste nicht ganz aufgegeben werden. Die Entwicklungsländer profitieren, indem sie die Abgabe wieder zurückerhalten und ihre einheimische Ernährungsbasis nicht durch die Exportwirtschaft gefährdet wird. Der Handel ist gewährleistet, jedoch in einem geordneten Rahmen.

Marcel Liner, Dipl. Ing.-Agr. ETH